

Die Stufe zum Glück

Eine Kindheitserinnerung an den Heubweg
und der Lütterathstraße

auf der Stufe vor dem Treppenhauseingang saß ich mal wieder so wie oft. Hier war der Treffpunkt von uns Kindern aus der Nachbarschaft. Meine Freundin Marlis und ich wohnten in diesem Haus Lutterothstr 11 Sie im 2. Stock und ich im vierten. Hier tauschten wir unsere Blätter aus oder plötzlich über alles mögliche.

Eine kleine Mauer grenzte an der Stufe. Hier spielten wir mit dem Ball Geschicklichkeitsspiele. Besonders oft Geschicktenball. Ein Kind fing an, eine Geschichte zu erzählen während es den Ball an der Mauer hin und her warf. Fiel der Ball auf die Erde, das nächste Pfau machen, kam das nächste Kind dran u.s.w. Meine Geschichten waren wohl oft so spannend so daß ich trotz Pfau oft weiterspielen durfte.

Eines Tages saß ich mal wieder so da. Ich war ganz alleine. Ich war wohl so ungefähr 9 Jahre alt, da habe ich voller Entschwrest zu mir gesagt: An diesen Moment mußt du dich dein ganzes Leben lang erinnern. Und es ist tatsächlich so gekommen, all die späteren Jahre habe ich mich immer mal wieder an diesen Moment erinnert. Warum das wohl so war? Ich glaube ich war wohl sehr glücklich und habe so eine innere Wärme dabei verspürt. Mittlerweile bin ich 77 Jahre alt geworden und ich verprüre die Lust einmal alles nieder zu schreiben, was ich in der Kindheit so erlebt habe. Fang ich doch einmal mit meinen wundervollen Eltern an.

vier Meter von der Stufe entfernt, genau an der Ecke Hutterothstr - Heubweg war der Eingang zu dem Lebensmittelgeschäft, das meine Eltern gemeinsam betrieben. Mein Vater war Filialleiter dieses Geschäftes der Firma J. C. Jochims. Es gab derzeit 11 Filialen in Hamburg. J. C. Jochims war eine der ersten Ladenketten die es gab. Mein Vater hat als junger dann 29 jährig 1935 die Filiale übernommen. Schon kurze Zeit später lernte er seine spätere Frau, meine Mutter kennen. Sie wohnte nur kurz um die Ecke herum im Heubweg 94. Ihre Eltern, also meine Großeltern haben dort 1935 eine Wäscherei eröffnet. Oma und Opa waren derzeit schon 55 Jahre alt. Oma hatte damals 10000 R-Mark gewonnen. Allerdings mußte sie mit einer Mitspielerin teilen aber für das Geld konnte man schon so ein Geschäft einrichten und eröffnen. Meine Vater und meine Mutter lernten sich also recht schnell kennen und lieben und heirateten ein Jahr später 1936. In dem Jahr kam dann auch ihr Sohn Uwe, mein Bruder zur Welt. Sie sagten immer, er wäre ein Sechsmonatskind. Im Heubweg, ein paar Meter weiter Nr. 80 fanden sie dann schnell eine Wohnung. 1941 kam dann ich zur Welt. Mein Vater war derzeit schon im Krieg. Als ich zwei Jahre alt war wurde das Haus durch Bomber zerstört, während meine Mutter mit uns Kindern im Bunker im Heubweg-Ecke Sidelstedterweg saßen. Als wir da raus kamen stand das Haus in Flammen. Es war nichts zu retten. Alles war weg, aber wir konnten bei Oma und Opa unterkommen.

Die Erwachsenen im Bunker haben die Kinder mit lustigen Spielen abgelenkt, obwohl sie selbst vor Angst gerüttelt haben. Meine Mutter bekam dann recht schnell ein Zimmer in der Lütterothstr. 11, das Haus mit der Treppe. Wir wurden zwangsangewiesen. Die Wohnungsgeberin war nicht begeistert darüber und machte meiner Mutter das Leben schwer wo sie nur konnte. Es war noch eine alte Dame zwangsangewiesen, weil es eine 3 Zimmerwohnung war. Diese alte Dame starb schon nach kurzer Zeit. Die Hauptmieterin zog auch bald danach aus. So hatte meine Mutter auf einmal eine ganze Wohnung für sich und uns.

Papa war noch lange in England in Gefangenschaft. Aber ihm ging es dort einigermaßen gut wie er immer geschrieben hat. Nur hatte Multi zwar eine ganze Wohnung aber keine Möbel. Stückle bekam sie von verschiedenen Leuten geschenkt, auch Matratzen und Decken, so wurde auf dem Fußboden geschlafen. Ansonsten dienten Holzkisten als kleine Schränkchen und Ablagen. Später wurden Möbel auf Abzahlung angeschafft bei der Polstererei Schleyer zwischen Lebensmittelgeschäft und Wäscherei. Man kannte sich ja gut!

Für mich war es natürlich schön, immer wenn ich aus der Schule kam konnte ich mir aussuchen, zuerst zu Papa und Mama oder zu Opa und Oma. Da die Wohnung direkt mit der Wäscherei verbunden war gab es mittags immer eine Essenspause. Ich durfte auch immer mit essen, Oma war eine hervorragende Köchin. Ich habe mir viel abgeguckt. Sie hat mich auch oft zum einkaufen geschickt.

Manchmal habe ich so meine Zweifel gehabt, wenn sie zum Beispiel sagte; hole mal vom Schlachter 500 gr. Kindfleisch vom Bug. Das mochte ich dann garnicht aussprechen, aber später habe ich ihr dann voll vertraut. Meine Mutter kam auch immer mal auf ein Pläuschchen rum. Sie brauchte nicht oft kochen. Das machte meistens meine andere Oma im vierten Stock für meinen Vater. Der ging mittags immer schnell die 4 Treppen nach oben, ab schnell und dann wieder ruck zuck nach unten. Über diese Oma werde ich später noch berichten.

Bleibe ich doch erstmal bei Oma Clara und Fiete (Fritz) Krackstedt. Tante Anneliese, die jüngste Tochter, 10 Jahre jünger als meine Mutter, durfte mit ihren 15 Jahren keinen Beruf erlernen. Sie musste von Anfang an in der Wäscherei mitarbeiten. Das hat sie ihren Eltern später öfter vorgetragen. Die Wäscherei bestand aus einem größeren Raum. Der meistens Platz nahm eine große Heißluftmangel ein. Diese wurde mit unter der Mangel befindlichen Gasflammen beheizt, daran arbeitete meistens Tante Anneliese. Oma hatte an dem großen Fenster einer festen eingepassten Bügelstock. Hier plättete sie täglich bis zu 40 Oberhemden. Morgens früh um 6 Uhr begann ihr arbeitsstag. Da ging sie in den Waschkeller, der unter dem Hader war. Hier stärkte sie die Taschen und Manchetten von den frisch gewaschenen, getrockneten Oberhemden in der von ihr selbst angerührten Stärke. Dann rollte sie

die Kunden zu kleinen Rollen zusammen und brachte sie zu ihrem Bügeltisch. Ihr Bügeleisen wurde auch mit Gas beheizt. Als die ersten elektrischen Bügeleisern aufkamen hat sie sich lange geweigert diese zu benutzen. Wenn der Herr Pastor seine weißen runden Träger brachte mussten diese nach dem waschen und stärken getoletzt werden. Das wurde mit einer Tollschere gemacht. Es sah immer aus wie ein kleines Kunstwerk. Sie Kunden brachten ihre schmutzige Wäsche und wollten sie entweder nur gewaschen und geschleudert haben oder aber schon fertig, das heißt gewaschen, getrocknet und gemangelt. Der Preis richtete sich nach dem Gewicht und dem Arbeitsaufwand. Im Keller unter dem Laden befand sich der Waschraum. In der Mitte stand ein sehr großer Bottich mit einer Trommel. Da passten so ungefähr 50 kg Wäsche hinein. Da wurden schon gut und gerne 3 - 4 Familien zusammen geschmussert. Jedes Wäschestück wurde gekennzeichnet und hinterher wieder der jeweiligen Familie zugeordnet. Der große Wasserbehälter mußte einerseits mit heißem Wasser gefüllt werden. Das heißt für Opas Schleppen, schleppen, schleppen. An der Seite des Kellers stand ein Wasserbehälter in dem das Wasser erhitzt wurde. Der ^{mit} Kohle befeuerte Ofen befand sich unterhalb. Die Arbeit dieser ganzen Vorgänge war Opas Arbeit. Heider war er an Gicht erkrankt. Er konnte nur unter Schmerzen arbeiten. Aber er machte seine Arbeit. Die Kellertreppe konnte er rückwärts auf allen Vieren herunterkrabbeln. Als erstes machte er den

Ofen an. Die Röhren befanden sich unter der Zellertreppe. In einem Eimer wurde die Seifentasse angehobt, immer mit einem halben Becher Chlorzusatz. Wenn die Wäsche nach einer gewissen Zeit gewaschen war, wurde durch einen Hahn das Seifenwasser abgelassen. Einem Teil davon in Eimern aufgefangen und in eine große Finkwanne gefüllt. In diesem Seifenwasser stark verschmutzte Arbeitskleidung eingeweicht. Dann musste Opa per Schlauch kaltes Wasser in den Waschbowl so oft füllen bis die Wäsche seifenfrei war. Die Trommel wurde durch elektrisch angetriebene Freilämmen gedreht. Das modernste Arbeitsgerät im Raum war die Wäscheschleuder. Die Zentrifuge. Dann ging es ans Wäschekleinen, überall waren Wäscheklinnen gespannt. Im Keller, da ging es nur wenn Opa raus war, im Laden unter der Decke und in der Rücke. Im Sommer wurde auch im Hinterhof getrocknet. Bevor die Wäsche gewaschen wurde, musste sie wieder angefeuchtet werden. Im Schlafzimmer stand ein großer Gardinenspanner, auf dem wurden die Gardinen gespannt. Baumwollgardinen. In der Zeit gab es noch keine synthetischen. Opa war ein ganz beliebter Zeitgenosse. Er schwackte nur Platteulisch und war immer zu einem Spaß bereit. Der Waschkeller hatte eine Luke zur Stiecke. Ob und zu wurde ihm durch diese mal ein Fläschchen Bier gereicht, das er auch gerne trank. Sonntags durfte Opa immer gegenüber in der Pension „Zur Franzenburg“ einen Frühstückspfennig machen. Er musste aber pünktlich um halb eins zum Essen nach Hause kommen. Ich habe ihn

dann immer rechtzeitig abgeholt, nachdem er dann schnell noch einen Kutt und Kutt zu sich nahm. Ich brachte ihn dann sicher über die Straße. In der linken Hand hatte er seinen Stock und mit der rechten Hand hat er sich bei mir aufgestützt. Dann grabbelte Opa immer in der Westentasche und schenkte mir 50 Pfennig. Da konnte ich mir immer ein paar Süßigkeiten für kaufen. Dieses Geld war nicht mein einziges Taschengeld. Als ich etwas größer war, wurde ich Kaufmädchen. Das heißt, nach der Schule habe ich ungefähr ein Jahr lang bei den Kunden die schmutzige Wäsche abgeholt und die saubere Wäsche wieder zurückgebracht. Da ich noch kein Fahrrad hatte, habe ich es mit dem Roller gemacht. Viele Kunden wohnten ziemlich weit entfernt. Eine Strecke bin ich flott gerollert, eine Strecke mit dem Wäschepaket geschoben. Dann war ich damit beauftragt das Mittagsgeschirr abzuwaschen, die Rücke zu feudeln und alle 2 Wochen das Treppenhaus zu feudeln. Alles zu einem wunderbaren Taschengeld. Henrie kam noch das Trinkgeld von den Kunden bei der Auslieferung. Mir hat das natürlich gut gefallen.

Es war auch immer eine wunderbare Stimmung im Laden. Wenn Feierabend war wurde die noch warme Mangel zum auslüften hochgeklappt, Es wurde darauf Platz genommen, kleine Kutter kam vor nebenan auch dazu und dann wurde noch ein Feierabendbierchen getrunken

1947 kam mein Vater aus der Gefangenschaft zurück, alle warteten bei Oma und Opa auf ihn. Man wußte den Ankunftsstag. Es herrschte größte Aufregung und Freude. Er kam nicht allein, Er brachte Onkel Richard mit. Das war der Mann von Tante Hannchen. Sie war die ältere Schwester meiner Mutter. Sie wohnte im 2. Stockwerk über der Wäscherei. Ab und zu half auch sie Lant mal mit aus, wenn jemand zusätzlich gebraucht wurde. Onkel Richard und mein Vater haben sich zufällig am Bahnhof auf ihrer Heimreise getroffen. Nur kam sie beide zu Hause an. Die Freude war riesengroß. Ich hatte große Angst vor meinem Vater und versteckte mich erstmal unter dem Tisch. Ich kannte ihn ja garnicht. Er war für mich ein fremder Mann. Aber das änderte sich dann natürlich ganz schnell. Die Angst kam sicher davon, wenn ich mal ungerichtet war werde immer damit gedroht: Laß mal erst dein Vater wieder da sein! Der wird dir schon zeigen wo es lang geht u.s.w.

Mein Vater konnte nun nicht gleich wieder die Arbeit in seinem Geschäft übernehmen. Ein anderer Filialleiter hatte die Jahre seiner Abwesenheit seine Stellung übernommen. Er konnte aber im großen Warenlager der Firma Jockeins in der Margaretenstraße arbeiten. So etwa 2 Jahre lang. Dann ging es wieder als Leiter in seiner geliebten Filiiale weiter. Da schaffte er nun von früh morgens bis zum späten Abend, Jahr aus Jahr ein. Wenn er abends nach oben kam zog er erstmal die Stiefel von seinen schmerzenden Füßen und

legte sich kurze Zeit später schon ins Bett. Meine Mutter machte ihm ein paar Schnittchen fertig und stellte sie ihm ans Bett. Das war sein Leben. Morgens um 6 Uhr ging es dann wieder los. Für meine Mutter war das nichts. Sie hat ihm zwar am Tage viel Stunden im Laden geholfen. Aber abends wollte sie sich gern noch ein wenig unterhalten. Dann ging sie noch für ein zwei Stunden auf Nachbarschaft zum Klönen. Ich hatte ja Aufpassung und Betreuung durch Oma Eichler, die Mutter meines Vaters. Sie ist erst kürzlich zu uns gestoppen. Meine Eltern haben sie aufgenommen, Oma war obdachlos, seit ihr Mann vor vielen Jahren gestorben war. Er war Kunstmaler und sie hatten schon immer wenig Geld. Seine Bilder waren wunderschön aber sie brachten nur wenig Geld ein. Es reichte mal gerade um 6 Kinder davon großzuziehen. Als Opa starb, konnte sie nicht mal mehr die Miete zahlen. So verbrachte sie viele Jahre lang immer abwechselnd bei den Kindern ihre Zeit. 6 Wochen bei Frida, 6 Wochen bei Lotte, 6 Wochen bei Else, 6 Wochen bei Berta, 6 Wochen bei Robert, 6 Wochen bei Gustav. Und wieder von vorne. Das mochte sich eines Tages mein Vater nicht mehr mit ansehen. So haben sie Oma zu sich geholt. Danüber war sie sehr glücklich. Sie zog nun bei mir ins Zimmer ein. Das war neu für mich. Ich war es gewohnt, das Zimmer für mich allein zu haben. Mein Bruder Uwe schlief ja schon lange im Wohnzimmer. Er war ja fast fünf Jahre älter als ich und durfte abends schon später nach Hause kommen,

was er natürlich reichlich ausnutzte. Wer nun glaubt
dass ich über Omas Einzug traurig war, der hat sich
meistig geirrt. Oma war für mich eine wunderbare
Bereicherung im Leben. Nur waren es nicht nur die Groß-
eltern in der Wäscherei, sondern auch die Oma im
4. Stock. Abends um 20 Uhr herum gingen wir beide
immer ins Bett. Oma ging so früh aus Rücksicht auf
meine Eltern, sie wollte nicht stören, ich musste sowieso
um 8 spätestens ins Bett. Aber geschlafen haben wir
noch lange nicht. Oma hat mir alles aus ihrem Leben
erzählt. Wie sie mit 12 Geschwistern auf dem Lande
groß geworden ist. Wie sie schon früh als Kind auf dem
Feld helfen musste in den Dier- und Marschlanden
bei der Kartoffel- und Erdbeerernte und im Haushalt.
Als junges Mädchen ging sie davon in Stellung bei gut
situierter Leute. Bei denen hat sie gewohnt und
wenig Geld verdient. Dann hat sie Opa kennengelernt
und geheiratet. Dann hat sie von ihren 6 Kindern
erzählt usw., usw. Manche Geschichten wiederholten
sich auch. Aber es war immer interessant. Und dann
wann bei ich dann auch eingeschlafen und Oma dann
auch. Außerdem war jetzt auch immer jemand da,
der am Tage auch für mich Zeit hatte. Meine Eltern
leider viel zu wenig davon. Wofür sie leider nichts
konnten. Nachdem meine Mutter jahrelang meinen
Vater ehrenamtlich unterstützt hatte wurde sie nun
auch fest gegen Bezahlung eingestellt. Es war
nicht mehr als gerecht. Wenn sie auch nicht viel Zeit
für mich hatten waren sie doch immer in greifbarer
Nähe. Oma achtete immer darauf, daß ich meine

Schulerbeiten ordentlich machte. Dann haben wir oft Tanten gespielt, ich mochte besonders gerne 66. Sie brachte mir das Häkeln und Stricken bei, ebenso Früchtenbacken und vieles mehr. Manchmal hat sie mich in den Arm genommen und ganz traurig gesagt: Ich würde dir so gerne mal einen Taler schenken aber ich bin ja leider arm wie eine Kirchenvogtei. Dann tat mir das immer so leid und ich mußte weinen. Sie wußte ja genau, daß ich bei Oma und Opa viel bekam.

So gingen die Kindertage dahin. Mittlereweile war ich schon 14 Jahre alt geworden und kam schon bald eins letzte Schulfächer hinzu. Ich mußte mir schon Gedanken darüber machen was ich einmal werden möchte. Mein Wunsch war es die Friseurlehre zu machen, als ich in der neunten Klasse war ging ich auf die Suche nach einem Ausbildungsort.

Ich fand schon bald einen Friseurmeister in der Österstraße der rück zum Lehrling nahm. Aber bis dahin war noch etwas Zeit.

Ein großes Ereignis stand bevor. Die Wäscherei existierte nur 20 Jahre 1955. Die Familie beschloß dieses Ereignis groß zu feiern, da Oma und Opa schon 75 Jahre alt waren und man nicht wissen konnte ob sie das 25. noch erreichen würden. Die Kräfte der beiden haben schon enorm nachgelassen. Opas Gicht war soweit fortgeschritten, so daß er seine Arbeit im Waschbottler nicht mehr ausüben konnte. Diese Arbeit übernahm dann Tante Corneliese. Sie schaffte als

erstes eine elektrische Waschmaschine an. Das war natürlich eine große Erleichterung. Auch musste Oma nun etwas kürzer treten. Aber nichts desto trotz sollte das 20. Jubiläum groß gefeiert werden. An dem Ehrentag baute sich vor dem Geschäft am Vormittag ein Trommler und Pfeiferchor, bestehend aus 20 Spielern, im Halbkreis auf und spielte wunderschöne Lieder. Eine große Menschenmenge kam zum hören und schauen auf dem Heubweg zusammen. Dann wurde kräftig gesungen und getanzt und gefeiert, gegessen und getrunken bis spät in den Abend hinein. Ein unvergängliches Erlebnis. Es war gut so, schon ein diesem Jahr zu feiern. Opa wurde immer schwächer. Die goldene Hochzeit, die ein paar Monate später stattfand, hat er so gerade noch erleben dürfen. Opa saß zusammengekauert in seinem Sessel. Er hatte eine hübsche goldene Nadel am Jackett und Oma zierte eine kleine goldene Krone auf dem Kopf. Nur wurde nur im kleineren Kreis gefeiert. Unser Pastor Kurzinger von der Apostelkirche kam zum gratulieren. Er war uns kein Fremder. Er schaute immer mal wieder vorbei. Er war es auch der mich konfirmierte. Leider kam Opa kurze Zeit später zum Liegen. Er wurde wochenlang von allen Familienmitgliedern versorgt und betreut, bis er dann eines Tages sanft eingeschlafen war. Es wurden dann sofort von gegenüber aus dem Blumengeschäft viel Blumen geholt und auf Opas Bettdecke gelegt. Dann standen wir alle um ihn herum

und haben von ihm Abschied genommen bis er abgeholt wurde. Um Oma die erste Nacht nicht alleine mit ihrer Trauer zu lassen habe ich meine Eltern gefragt ob ich bei Oma schlafen dürfe. Sie haben zugestimmt. Das Bett wurde frisch bezogen und ich schloß dann ein paar Nächte bei Oma. Am Tage hatte sie dann ja genug Gesellschaft. Allerdings hat mein Vater dann ein Machtwort gesprochen und dafür gesorgt, daß ich wieder oben in meinem Bett zu schlafen habe.

Oma hat dann noch ein paar Jahre gelebt. Es wurde eine Beigelerin eingestellt. Damit Oma nicht so viel alleine war verbrachte sie viel Zeit bei Tante Hannchen im 2. Stock.

Nun war es soweit, daß meine Schulzeit zu Ende ging. Der Ernst des Lebens sollte nun beginnen. Drei Lehrjahre standen bevor. Ich hatte Gott sei Dank keiner langen Arbeitsweg. Die Österreicher waren ja nicht weit entfernt. Das Lehrjahr keine Ferienjahrre sind, mußte nun auch ich erfahren. Ich hatte einen strengen Lehrmeister, aber er hat mir mit Geduld alles beigebracht. Es hat trotz Fußboden bohnen, Toilette putzen, einkaufen gehen, Geschirr abwaschen u.s.w. zum bestehen der Gesellenprüfung gereicht. Nun war meine Kindheit endgültig vorbei. Ich arbeitete danach als Gesellin an verschiedenen Orten in Hamburg. Ich schloß allerdings immer noch mit Oma Eichler im gleichen Zimmer. Als ich ich heiratete zog ich mit meinem Mann übergangsweise in den Heubweg. Wir bekamen das ehemalige Schlafzimmer.

von Oma u. Opa hinter der Wäscherei. Tante Annemarie hat es uns zur Verfügung gestellt, bis wir eine eigene Wohnung gefunden haben. Sie selbst wohnte mit ihrem Mann in der Lichenstraße. Wir haben uns nur die Rücke geteilt. Kurze Zeit später wurde auch Oma Eichler bettlägerig. Sie wurde von ~~meiner~~^{anderer} Wochenlang gepflegt bis sie 1962 verstarb. Meine Mutter ^{war} wirklich sehr gefordert, denn mein Vater war gesundheitlich sehr angeschlagen. Er litt schon längere Zeit unter immer mal wiederkehrenden Nervenzusammenbrüchen. Dann musste er öfter nach Ochsenzoll in die Nervenklinik und machte auch von Zeit zu Zeit mal eine Erholungskur. Das hieß für meine Mutter noch mehr Arbeit. Schlimm wurde es dann für meine Eltern als das Geschäft zu einem Selbstbedienungsladen umgebaut wurde. Die Firmenleitung wollte das so. Das hat meinem Vater gar nicht gefallen. Nun war er mit einemmal nicht mehr der nette Verkäufer, der immer ein freundliches Wort mit den Kunden beim bedienen gesprochen hat. Jetzt war er nur noch der Kassierer, der Packer und der Aufpasser, daß nichts gestohlen wird. Und es wurde gestohlen, immer öfter. Mein Vater wurde verpflichtet, jeden Diebstahl zur Anzeige zu bringen. Das ging sehr an die Nerven. Da entdeckte er plötzlich Frauen, die er jahrelang als ehrbare Kundinnen kannte, beim Diebstahl. Wenn er sie zur Rede stellte, standen sie vor ihm und flehten ihn an: „Bitte Herr Eichler zeigen Sie nicht an, mein Mann darf davon

nichts erfahren. Der schreibt mich raus. Bitte, bitte! Das ging meinem Vater derart an die Nerven. Der Chef hat damit gedroht, wenn er nicht anzeigt muß er nach der nächsten Inventur den Schaden aus seiner Tasche bezahlen. Letztendlich ist mein Vater dann erst richtig nervenkrank geworden. Er mußte in Frührente gehen. Allerdings hat der Chef ihn sehr oft als Berater mit auf Geschäftstour genommen. Das tat seiner Seele sehr gut. 1971 ist er dann 65 jährig gestorben. Meine Mutter hat sich dann 61 jährig noch eine Arbeit als Reinmachefrau gesucht. Sie wollte nicht den ganzen Tag allein zu Hause sitzen. Diese Tätigkeit in einer großen Firma „Chemie Petrol“ am Mittelweg hat sie noch 21 Jahre ausgeübt bis sie 82 Jahre alt wurde. Danach hat sie dann noch 10 Jahre gelebt. Sie hat mir immer zu Seite gestanden wenn ich sie gebraucht hatte. Und das war nicht selten. Als sie schwach und krank wurde und sie zum liegen kam, habe ich mein Bruder und ich dämmli im Wechsel betreut und versorgt, so gut es ging. Leider mußte sie dann noch die letzten Tage ihres Lebens ins Krankenhaus. Hier ist sie dann 2002 gestorben. Während ich im Hinterzimmer bei Tante Anne-Lise gewohnt habe, hat mir eine Kundin von ihr das angebot gemacht ihren Friseursalon zu übernehmen. Der befand sich genau gegenüber auf der anderen Straßenseite, Heubweg 93. Ich kannte das Ehepaar Meinberg ja schon all die vielen Jahre.

Frau Münching wußte natürlich, daß ich Friseurin war. Sie kannte mich natürlich schon von Kind an. Ich habe nicht lange überlegt und zugestellt, Die Münchings waren auch schon 72 Jahre alt und wollten gerne in den Ruhestand gehen. Nun habe ich mich spontan bei der Meisterschule angemeldet. Ein Jahr später dann 1965 übernahm ich nach bestandener Meisterprüfung den Salon, mit der dazu gehörenden Wohnung.
Der Preis dafür durfte ich langsam zu niedrigeren Raten abrahlen. Fast 40 Jahre habe ich dort die Damen fröhlich frisiert. 6 Lehrlinige habe ich ausgebildet und so manche tüchtige Friseurin beschäftigt. 2004 bin ich in Rente gegangen. Den Salon konnte ich nicht als solchen weiter geben. Der Hauswirt war so nett und ließ mich dort weiter wohnen. Die Tür zur Wohnung wurde einfach zugemauert, Eine Klempnerei übernahm dann den Laden. Bis vor kurzem habe ich dort gelebt. Das waren noch 14 schöne Jahre. Der Heubweg war also immer mein Zu Hause. Natürlich auch die Lutterothstraße, also beides. Jetzt möchte ich meine letzten Jahre im Alten- und Pflegeheim Elisabeth verbringen und immer mal wieder an die Stufe denken, wie ich es mir einmal geschworen habe.